

Radflimmern

Mit dem Fahrrad unterwegs in Afrika



Souleimman Wenk wurde 1975 in Beirut geboren und ist 1979 nach Deutschland gekommen. Er wuchs in einem kleinen Dorf bei Wolfsburg auf, machte dort sein Abitur, dann ein Freiwilliges Soziales Jahr im Krankenhaus.

1995 ging er für ein Zahnmedizinstudium nach Marburg an der Lahn und plante dort drei Jahre lang seine Afrikadurchquerung mit dem Fahrrad. Nach dem Examen an der Marburger Philipps-Universität im Jahr 2000 verdiente er sich sein Geld für das geplante Reisejahr und die Ausrüstung im VW-Werk in Wolfsburg und startete am 24.07.2001 zu seiner großen Tour voller Abenteuer. Nach der Rückkehr 2002 zog er nach Berlin und absolvierte dort seine Assistenzzeit.

Seit 2020 hat er nach verschiedenen Stationen als Zahnarzt in der Hauptstadt eine eigene Praxis in der Stargarder Straße in unmittelbarer Nähe zur bekannten Schönhauser Allee. Mit seiner Frau und seinen beiden Kindern lebt er im Stadtteil Prenzlauer Berg.



SaBine Büchner war schon immer eine der Lieblingsillustratorinnen von Souleimman Wenks Tochter: Sie hat u. a. die Kinderbuch-Reihe „Petronella Apfelmus“ samt warmherziger und humorvoller Zeichnungen von SaBine Büchner geliebt und verschlungen – bis die Künstlerin eines Tages auf Souleimman Wenks Zahnarztstuhl saß. Es entstand eine besondere Verbindung und so fand sich der Radabenteurer eines Tages auf ihrem Zeichenblock wieder.



Mehr unter: www.sabinebuechner.de

Souleimman Wenk

RADFLIMMERN

Mit dem Fahrrad
unterwegs in Afrika

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2023

www.radflimmern.de

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Zweite überarbeitete Auflage

ISBN 978-3-96940-628-1

Copyright (2023) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Fotografien © Souleimman Wenk
Illustrationen Sabine Büchner

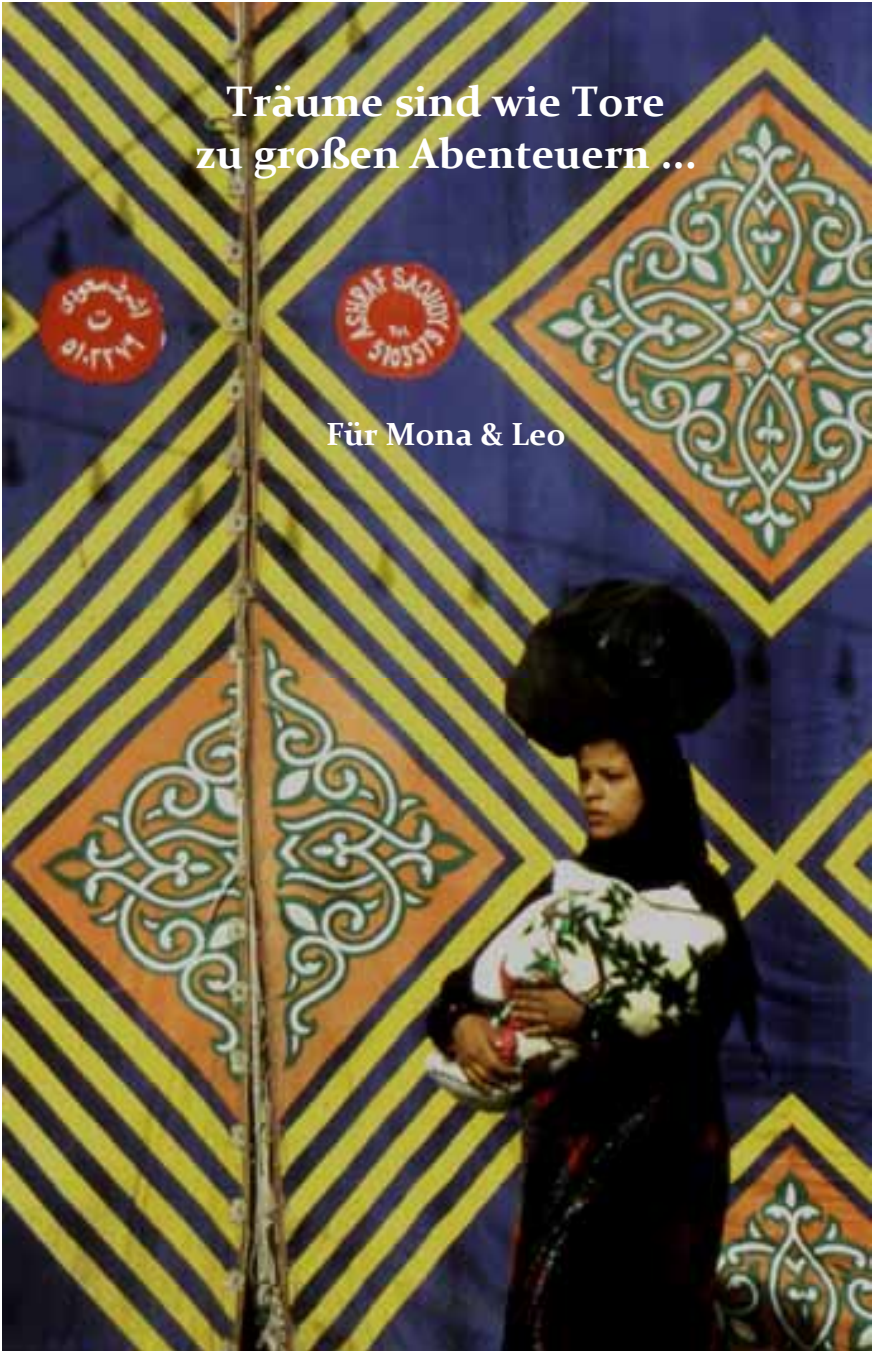
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

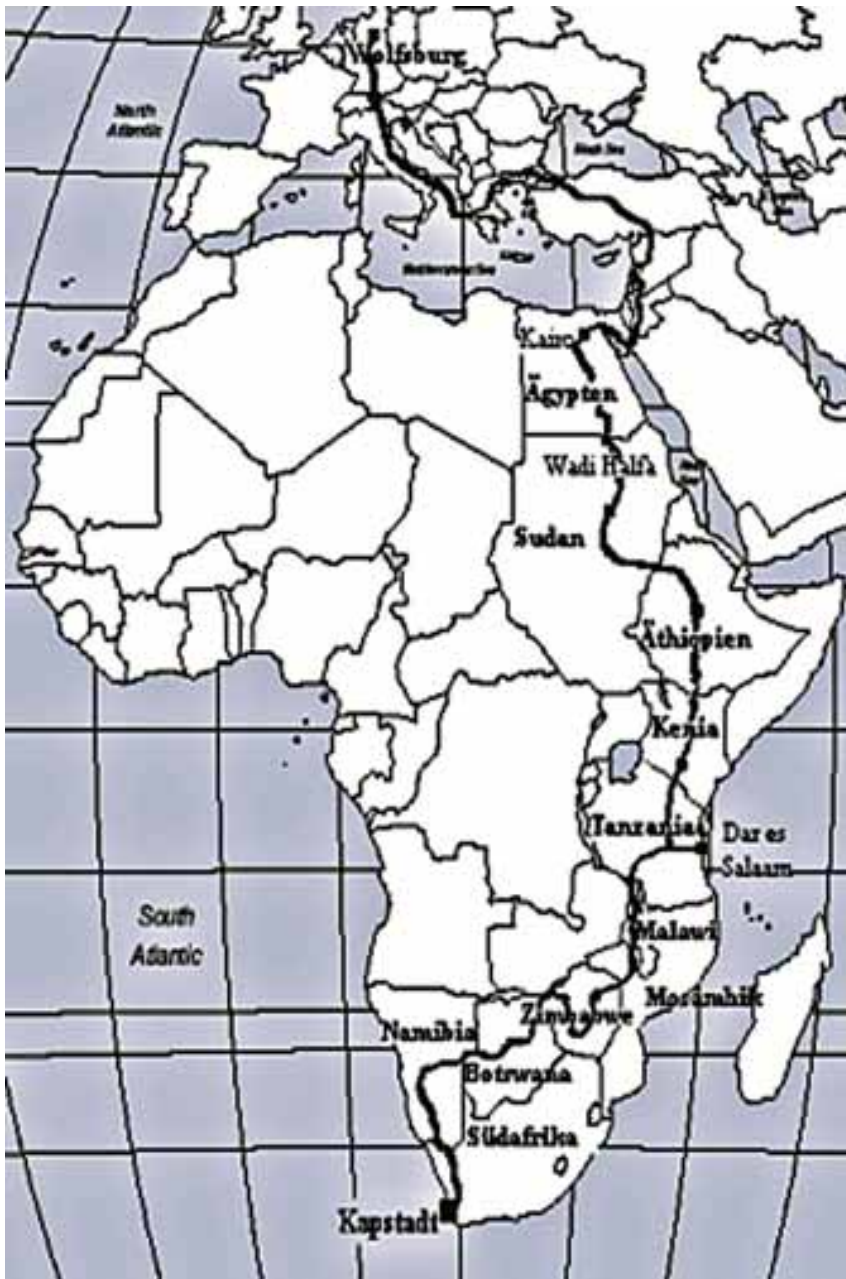
www.engelsdorfer-verlag.de

28,00 Euro (DE)

Träume sind wie Tore
zu großen Abenteuern ...

Für Mona & Leo





17.400 Kilometer

Inhalt

Prolog	11
Zu den Anfängen.....	15
ÄGYPTEN	17
Ankunft in der „Mutter aller Städte“	17
Die zweite Chance	19
Das Schicksalsvisum.....	21
Ärger mit der Polizei in der Oase Al Fayyūm	24
Im Polizeikonvoi nach Süden	26
SUDAN	36
Heiligabend auf dem Nasser-Stausee.....	36
Wadi Halfa: Am Tor zur Wüste.....	39
Grenzerfahrungen	43
Nubien.....	50
Silvester in der Wüste	53
Bei den Stromschnellen des dritten Kataraktes	56
Viel Mist vor Dongola	60
Sand, Sand, Sand	64
Havarie in der Bayudawüste	70
Das Geheimnis der Schwarzen Pyramiden	75
Blauer Nil, Weißer Nil.....	77
Im Osten des Sudan	82

ÄTHIOPIEN	85
Im Land der Mönche und fliegenden Steine	85
Urwaldfeeling	91
Der Beginn einer aufreibenden Odyssee	93
Blue Nile Falls	100
Abgrundtief.....	108
Wiedersehen mit Hiro.....	110
Rangelei im Slumviertel und Behördensumpf.....	115
Raubüberfall im Paradies.....	119
Auf Verbrecherjagd	124
Sportfest und Jubelfeiern in Yabēlo	130
Abschied vom Land der tausend Strapazen.....	134
KENIA	136
Im Konvoi durch den banditenverseuchten Norden Kenias	137
Die Überquerung des Äquators	142
Aufstieg in eine fantastische Welt	145
Nächtlicher Überfall und eine rettende Dose	165
Die Elephant Nursery von Daphne Sheldrik	170
TANSANIA	173
Am schneebedeckten Kilimanjaro	176
Kalt erwischt	179
Am Indischen Ozean	183
Im nebligen Virunga Nationalpark	185
Ein Toter zuviel	193
Per Drahtesel durch den Mikumi National Park.....	195
Das Krankenrevier von Kitandililo.....	200

MALAWI	208
Der Jesustyp aus Berlin	209
Entlang dem Malawisee	214
Beinah-Kollision mit einem Hippo	222
Auf den Spuren eines Raubmordes	224
Ich sitze fest	231
Abenteurer in den Mulanji Mounts	233
In der Wildnis am Shire	234
MOSAMBIK	241
Durch den Tete Korridor	241
In der Talsohle über die Sambesi Bridge	243
SIMBABWE	247
Luxus pur im Schlaraffenland	247
Nächtlicher Hammerangriff	251
Die geheimnisvollen Ruinen von Great Simbabwe	256
Tropische Gewitter	260
Im Norden Simbawes zu den Victoria Fällen	261
Irrfahrt durch den Busch	263
Auge um Auge mit den grauen Kolossen	269
BOTSWANA	272
Elefantenland	272
Die Mammutetappe der Einsamkeit	273
Straußenrallye	275
In den Sümpfen des Okavango Delta	280
Die endlosen Weiten der Kalahari	286

NAMIBIA	287
Die Riesendünen der Wüste Namib.....	290
Beates Ankunft	296
Im Tal der Verzweiflung	298
SÜDAFRIKA	301
Explodierender Frühling.....	301
Zum Greifen nahe.....	307
Am Ziel meiner Träume	309
Epilog	312

Prolog

... Sackgasse! Ohne meine Eintrittskarte für den Sudan bin ich einfach aufgeschmissen. Die Botschaft verweigert mir hartnäckig den Visumsstempel. Ich hänge fest in Amman, der Hauptstadt Jordaniens. Mittlerweile schon über einen Monat, seit dem 6. Oktober 2001.

Das Hotelzimmer ist eine Zumutung. Es ist dreckig, heruntergekommen und düster. Doch es ist das billigste, was ich bekommen konnte. Das Bett: flohverseucht. Die nächtlichen Raubzüge dieser Parasiten hinterlassen Spuren. Morgens wache ich mit Stichen auf, der Körper über und über mit heftig juckenden Quaddeln überzogen. Ich kann es nicht lassen, diese aufzukratzen. Es ist zum Verzweifeln.

Bin daher heilfroh, wenn ich das Visum habe und Amman endlich den Rücken kehren kann.

Tja, nach fast drei Monaten und über viertausend Radkilometern quer durch Europa sitze ich scheinbar fest. Ich komme mir langsam vor wie in einem verdammten Gefängnis aus dem es kein Entkommen gibt. Ich sitze in der Patsche und mein Geld wird immer weniger. Die Reiseplanung ist gehörig durcheinandergeraten.

Endstation sollte eigentlich Kapstadt sein. Nicht Amman. Mein größtes Abenteuer wollte ich in der einsamen Wüste des Sudan und nicht in einem Flieger nach Äthiopien erleben. Denn diese Kröte müsste ich im Notfall wohl oder übel schlucken.

Warum bin ich so scharf darauf, dieses riesige Wüstenreich zu bereisen? Der Sudan ist das geheimnisvollste und touristisch unerschlossenste Land auf meiner Route, die mich von Deutschland bis ans Kap von Afrika bringen soll. Ich will es um keinen Preis auslassen. Habe die meiste Vorbereitungszeit dafür gebraucht. Viele Dinge habe ich von anderen Radreisenden über dieses Land gehört. Vieles gelesen oder in Fernsehreportagen gesehen. Durchweg Positives, was das Reisen dort anbelangt. Auch wenn spektakuläre Urlaubshöhepunkte, so wie sie in Katalogen angepriesen werden, hier fehlen: Der Sudan muss ein Erlebnis wert sein. Denn gerade dieses Fehlen prospektreifer Reiseziele schreckt die meisten Touristen ab. Außerdem braucht man hier Zeit, Zeit, um von einem Ort zum anderen zu gelangen, Zeit, um die gewalti-

ge Wüste zu begreifen. Das Land ist extrem dünn besiedelt. Straßen gibt es kaum. Ein Vorankommen ist oft nur in zu Bussen umgebauten Lorrys möglich. Strapazen sind da vorprogrammiert und dieser großen Herausforderung will ich mich stellen. Zeit braucht man auch, um die für ihre große Gastfreundlichkeit bekannten Menschen und deren Kultur kennen zu lernen. Radlerkollegen, die mehrere Tage allein in der Wüste unterwegs waren, kamen aus dem Schwärmen nicht mehr heraus. Mit glänzenden Augen erzählte mir der Schweizer Urs, der auch im Sudan unterwegs war, dass es das schönste Erlebnis seiner Reise war, drei Tage in der Einsamkeit der Wüste unterwegs gewesen zu sein. Ich muss dieses Visum also unbedingt haben. Ich liebe die Einsamkeit und die Weiten der Wüste. Ich will es hautnah erleben und meine Grenzen testen.

Es fing alles mit einem hoffnungsvollen Besuch der Botschaft der Republik Sudan an. Das war am 8. Oktober 2001. Voller Hoffnung ging ich zum Busbahnhof. Schon lag die erste schwere Hürde vor mir. Hier herrschte das reine Chaos. Endlose Reihen mit Minibussen. Die Menschen rannten hektisch zwischen ihnen herum. Ein buntes Durcheinander. Wie zur Hölle sollte ich mich hier zurechtfinden?

Zum Glück spreche ich Arabisch. Nach ewigem Suchen und Durchfragen geriet ich schließlich an den richtigen Bus und stieg glücklich ein.

„Du musst am siebten Straßenkreisel aussteigen und dich durchfragen!“, rief mir ein freundlicher Jordanier zu.

Nach rund dreißig Minuten war die Botschaft erreicht, ein kleines, schönes Gebäude im besseren Viertel, dem Botschaftsviertel. Alles drum herum grünte und blühte. Sehr idyllisch. Im Warteraum hingen anregende Fotos aus dem Sudan, die mich schon mal auf dieses Land einstimmten. Die vergilbten Fotos schienen schon älter zu sein. Die Farben leicht verblasst. Eines der Bilder zeigte eine Nubafrau im Südsudan, die gerade Baumwolle erntet. Auf dem anderen Foto sah man eine arabische Frau in typisch nordsudanesischer Wüstenlandschaft. Ich bekam eine Gänsehaut.

Die zwei sudanesischen Männer am Schalter sahen sehr Vertrauen erweckend aus und überreichten mir ein Formular, das ich sofort ausfüllte. So gab ich ihnen auch einen Zeitungsartikel aus Beirut, der über meine Tour berichtet. Gleich hinterher ein Empfehlungsschreiben eines sudanesischen Freundes aus Deutschland. „Okay, no problem“, sagte Mohamed, der Jüngere und

Freundlichere der beiden. „Du musst nur noch deinen Pass übersetzen lassen!“

Gut, ich fuhr also zurück in die Stadt und erledigte dies. Bearbeitungszeit: eine Stunde. Dann wieder der lange Weg zur Botschaft, wo man mir mitteilte, dass die Abfertigung meiner Visum-Angelegenheit fünfzehn bis fünfundzwanzig Tage dauern kann. Es müsse erst ein Fax in den Sudan geschickt werden. Erst nachdem das Hauptquartier grünes Licht gegeben hätte, könne ich mein Visum bekommen. Das darf doch nicht wahr sein. Ich wies noch mal auf das Empfehlungsschreiben meines sudanesischen Freundes hin, der mich zu sich nach Khartum eingeladen hat.

„Na gut“, sagte Mohamed. Ich solle ihn oder seine Eltern anrufen. Seine Mutter möge doch bitte zur Militärpolizei gehen und meinen Namen nennen. Dann gibt es das Visum sofort. Pech war nur, dass ich Wail nicht erreichte und seine Mutter im Sudan mich nicht verstand, als ich sie anrief. Sie brabbelte ständig nur unverständliches Zeug ins Telefon. Ich wurde immer ungeduldiger.

Am nächsten Tag stand ich schon um sieben Uhr auf und fuhr zur Botschaft, wo ich direkt den Konsul verlangte. Nach einer Stunde Warten wurde ich zu ihm vorgelassen. Sein Büro war wirklich riesig und sehr modern eingerichtet. Der Konsul selbst sah Vertrauen erweckend aus, ein großer, stämmiger Mann, doch sehr schweigsam. Ich belaberte ihn so lange auf Englisch und Arabisch, bis er mir einen Deutsch sprechenden Diplomaten, Mr. Zaroug, holte. Dieser sehr gut gekleidete Mann war sechs Jahre in Bonn und hat sechs Jahre in Wien Jura studiert. Er schaute sich meine Unterlagen an und hörte geduldig meiner Story zu.

Wir führten einen netten Smalltalk. Er beschrieb mir sogar einige Strecken im Sudan, welche per Rad zu befahren sind. Nur ganz beiläufig fragte er mich, ob ich in den Südsudan will. Eine verdächtige Frage. Er schien mir nicht ganz zu trauen. Ich glaubte, ihn zu durchschauen, hoffte aber, mich zu irren. Ich verneinte.

Der islamische Norden des Sudan ist seit 1956 mit dem Süden verfeindet, da dieser sich vom Norden abspalten will. Beide liefern sich einen erbitterten Krieg mit vielen Toten. Dazu kommen die Hungerkatastrophen im Süden. Was hätte ich dort zu suchen?

Dann jedoch versprach er, dass er alle Hebel in Bewegung setzen will, damit ich mein Visum bekomme. Als erstes rief er die Mutter von Wail im Sudan an

und redete mit ihr. Sie sagte ihm, ich solle bei ihr anrufen, wenn ich in Khartum bin. Sie würde mich dann abholen. Allerdings wollte sie nicht zur Militärpolizei gehen, um mich anzumelden. Dies solle ihr Sohn machen. Mr. Zaroug bat mich, ein Empfehlungsschreiben von der deutschen Botschaft einzuholen, was die Sache erheblich erleichtern würde. Also fuhr ich mit einem Taxi zur deutschen Botschaft und beantragte das Papier.

Am nächsten Tag holte ich dann den Wisch ab und überbrachte ihn dem sudanesischen Diplomaten. Der kündigte an, das Schreiben sofort nach Khartum faxen zu wollen. Außerdem werde er persönlich das Hauptquartier anrufen. Das Visum könne ich, wenn alles gut geht, am nächsten oder übernächsten Tag haben. „Inscha'allah!“ Warten wir's ab.

Tja, so sieht ein Behördentag also aus, wenn man ein Sudanvisum will. Ich bin völlig entnervt. Die ständigen Fahrten in überfüllten Bussen bei der Hitze und immer den Verdacht im Nacken, dass sie einem das Visum nicht wirklich geben wollen.

Das Letzte, was ich von dem Diplomaten der sudanesischen Botschaft hörte, war Folgendes: Er hat mir am Telefon gesagt, dass er mit seinem Kollegen in Khartum telefoniert hat. Dieser hat ihm die Erlaubnis gegeben, mir ein Visum auszustellen. Jedoch kann ich es erst am Samstag abholen. Kein Problem. Auf die paar Tage kommt es auch nicht mehr an. Das lief ja wie am Schnürchen. Beziehungen muss man haben.

Dann die Ernüchterung. Ich Kamel, da habe ich mich mal wieder zu früh gefreut. Es war wohl bloß ein Traum, am Samstag den Stempel in den Pass zu bekommen. Der Diplomat ist einfach nicht mehr zu greifen. Ich versuche vergeblich, ihn zu erreichen. Wenn ich anrufe, werde ich in lange Warteschleifen mit entsetzlicher Musik gesetzt, um mir dann anhören zu dürfen, dass er nicht da ist. Er lässt sich einfach verleugnen und irgendwann wird auch den Botschaftsleuten mein nerviges Nachfragen zu bunt.

„Mr. Zaroug ist krank und liegt im Krankenhaus.“

„Kann ich dann wenigstens den Konsul sprechen, bitte?“

„Tut uns leid, aber der Konsul ist auch im Krankenhaus und besucht den Herrn Zaroug!“

No chance. Die wollen einfach nicht mehr und stellen sich stur. Aber aus welchem Grund? Ich sollte es am nächsten Tag noch mal versuchen und muss wohl oder übel meine Zeit mit Tee trinken überbrücken. Langsam wird es langweilig in Amman. Tag für Tag werde ich am Telefon hingehalten und

auf den nächsten Tag vertröstet. Inscha'allah, bukra! – So Gott will, morgen. Ich drehe mich im Kreis.

Dann die niederschmetternde Nachricht aus der sudanesischen Botschaft. Neununddreißig Tage hoffnungsvollen Wartens enden mit der definitiven Ablehnung meines Visumsantrages. Ich bin am Boden zerstört.

„Und darf ich bitte fragen warum?“

„No reasons given“, sagt der Botschaftsangehörige.

Na toll, das ist nicht die feine Art. Aber was bleibt mir übrig? Den Sudan kann ich nun getrost rechts liegen lassen. Ich sehe mich schon im Flieger nach Äthiopien sitzen. Meine Träume und Planungen sind ein einziger Scherbenhaufen. Ich habe jedenfalls keine Lust, auch nur einen Tag länger in Amman zu bleiben.

„Verfluchte Stadt, ich werde dich so schnell ich nur kann verlassen.“

Am darauffolgenden Tag fliehe ich förmlich aus der Stadt. Schon um sechs Uhr in der Frühe geht es los. Der Autoverkehr ist noch spärlich. Ich schreie meine grenzenlose Wut in den Wind. Es dauert lange, bis sie endlich abklingt. Nach einer Woche erreiche ich den südlichsten Zipfel Jordaniens. Akaba. Von hier aus nehme ich die Fähre nach Ägypten und wage den Sprung ins erste afrikanische Land. In Kairo gibt es ja auch noch eine sudanesishe Botschaft. Meine letzte Hoffnung, doch noch ein Visum zu ergattern. Neues Land, neues Glück ...

ZU DEN ANFÄNGEN

Drei Jahre zuvor. Ich sitze im Hörsaal der Zahnklinik in Marburg. Die Vorlesung langweilt mich. Im Saal ist es warm und stickig, es ist Sommer. Sechs endlose Semester liegen noch vor mir, um dann ins Berufsleben zu starten!? Irgendwie kann das dann ja noch nicht alles gewesen sein.

Vor einiger Zeit schenkte mir meine Freundin Julia ein Buch, das eine Radreise beschreibt. Der Protagonist des Buches ist ein junger Mann, der sich auf sein Rad gesetzt hat, um den afrikanischen Kontinent zu durchqueren. „Bike-Abenteuer Afrika“ von Hartmut Fiebig hat mich unglaublich gefesselt. Den Wunsch, irgendwann mal mit einem Fahrrad weit, weit weg zu fahren, hatte ich schon sehr lange. Nun war ich von diesem Gedanken geradezu infiziert. Ich fing an, weitere Bücher über Radabenteuer zu lesen, und beschäftigte

mich intensiv mit Afrika. Die Idee bekam langsam Konturen und irgendwann war ich emotional so tief in der Sache drin, dass ich einen Entschluss fasste. Nach dem Studium sollte es losgehen. Ich wollte diesen großen Schritt wagen.

Nach und nach plante ich zusammen mit Julia die Reiseroute und nahm Kontakt zu anderen Globetrottern auf, die mir beim Planen halfen. Ich legte mir einen großen Afrikaordner an, wo ich alle Informationen über die zu bereisenden Länder sammelte. Welche Impfungen sind nötig? Für welche Länder brauche ich ein Visum? Wann ist wo die beste Reisezeit? Wie umgehe ich Regenzeiten? Es schien mir unmöglich, das alles zu organisieren. Meinen Eltern sagte ich zunächst einmal nichts, wollte ich sie doch nicht zu früh schockieren.

Ich träumte immer häufiger von der Tour. Saß nächtelang in meinem imaginären Sattel und durchstreifte die afrikanische Wildnis. Doch noch lag ein hartes Studium vor mir, das mir kaum Zeit zum Planen lies. Die Abende nutzte ich, um Informationen aus Büchern und dem Internet zu sammeln. Der Ordner wurde immer dicker. Ich stellte eine Materialliste zusammen und kaufte mir nach und nach eine Ausrüstung.

Mein ideales Reiserad, den „Worldtraveller“ von Koga Myata, leistete ich mir kurz nach meinem Examen. Im Dezember beendete ich das Studium und nutzte dann die Zeit, um Geld zu verdienen. So schlug ich mir im Marburger Krankenhaus die Nächte um die Ohren. Als Nachtwache und Stationshilfe. Während ich auf frisch operierte Patienten aufpasste, las ich in Reiseführern und informierte mich über die einzelnen afrikanischen Länder. Und gleichzeitig füllte sich die Reisekasse.

Meine Eltern waren von der Idee ganz und gar nicht begeistert und versuchten, mich von meinem Vorhaben abzubringen. Doch irgendwann mussten sie einsehen, dass ich es ernst meinte, und so akzeptierten sie es schließlich ...

Am 24. Juli 2001 ging es endlich los. Der Abschied von Freunden, Eltern und meiner Freundin waren das Schwerste an der ganzen Geschichte. Ein einziges Drama. Zunächst fuhr ich über die Alpen, durchradelte den italienischen Stiefel bis Bari, wo ich mit einem Schiff nach Griechenland übersetzte. Fuhr in die Türkei und von da aus nach Syrien, Libanon und Jordanien. Hier war der Sprung nach Afrika nicht mehr groß ...

ÄGYPTEN

ANKUNFT IN DER „MUTTER ALLER STÄDTE“

Mitten in der Nacht in Kairo angekommen, bahne ich mir durch eine Horde von Leuten den Weg zu einem nächstgelegenen Bazar. Dieser liegt in der Souk Eltawfikeya Street.

„What’s your name?“ „How much is your Bike?“ „Welcome, welcome!“ Und das nach allen Strapazen.

Im Bazar frage ich einen Händler nach dem Safari Hotel und habe Glück. Es ist gleich nebenan. Der Typ, zufällig ein junger Sudanese, bietet mir an, mit ihm einen Tee zu trinken. So sitze ich nun mit ihm im Souk (Bazar) und erzähle ihm von meinem Visumproblem. Er will mir gerne helfen und verspricht, sich für mich einzusetzen. Gesetzt den Fall, dass ich Probleme bekommen sollte. Angeblich hat er Freunde in der Botschaft!

Ich verabschiede mich und mache mich auf den Weg zum Hotel nebenan. Das Safari-Hotel scheint eine bei Japanern sehr beliebte Absteige zu sein. Zwei von ihnen helfen mir, das Gepäck und das Rad in den vierten Stock zu tragen.

Ich kann meinen Augen kaum trauen. In jeder Ecke Japaner. Sie hängen einfach nur ab, lesen oder rauchen irgendein Zeug. Ich scheine der einzige Nichtjapaner zu sein. Es gibt nur Gemeinschaftszimmer, doch ich kann ein leeres, dreieckiges Dreibettzimmer ergattern. Nach einer heißen Dusche gehe ich schlafen.

Die Mutter aller Städte pulsiert nur so vor Leben. Offiziell zählt man in der größten Stadt Afrikas fünfzehn Millionen Menschen. Tatsächlich werden es aber noch viel mehr sein. Kaum zu glauben, dass ihre Infrastruktur ursprünglich für zwei Millionen Menschen ausgelegt war. Die Straßen sind voll mit Menschen und noch mehr Autos. Riesige Blechlawinen wälzen sich in den Verkehrsadern rauf und runter. Es ist nicht ungewöhnlich, wenn sich auch mal der eine oder andere Eselskarren in den Verkehr reiht. Will man die Straße überqueren, muss man um sein Leben rennen und in der Stadt ist man irgendwie immer im Dauerlauf unterwegs. Die Luft ist schwer und stickig.

Die unzähligen Minarette der Gebetshäuser schrauben sich in den ägyptischen Himmel. Männer sitzen gemütlich in Cafés und rauchen Wasserpfeife. Die Menschen drängen sich durch die verqualmten Bazare, in denen es nahezu alles zu kaufen gibt, was man für den Alltag braucht. Wenn man hier einige Zeit verbracht hat, macht diese Stadt durchaus süchtig. Sie lässt einen nicht mehr los.

Die Menschen in Kairo sind gerade im Ramadan. In dieser einmonatigen Fastenzeit ist das öffentliche Leben insgesamt langsamer. Von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang wird gefastet. Nach der Dämmerung läuft dann praktisch nichts mehr, da der Iftar, der Fastenbruch beginnt und die Leute lieber zu Hause bleiben. Für sie ist das ein großes Fest. Die Straßen sind wie leergefegt und man kann gefahrlos auf ihnen laufen, ohne überfahren zu werden. Aus den unzähligen Lautsprechern tönt der Muezzin, der Vorbeter.

In den meisten Gassen und Bazaren werden jeden Abend etliche Tische aufgestellt und mit Speisen gedeckt. Eine Art gute Geste der reichen Bevölkerung für die einfachen Leute.

Der Iftar wird mit einem lauten Kanonendonner vom Band über Lautsprecher eingeleitet. Dann erst geht das „große Fressen“ los. Die meterlangen Tafeln in den Bazaren und Gassen sind voller Menschen. Einige sitzen ganz unruhig und können es kaum erwarten, ihren Hunger zu stillen. Andere wirken ruhig, sind geduldig und beten. Es ist ein buntes Durcheinander. Man hat ein Gefühl von tiefstem Orient. Weihrauch vermischt mit Essensduft steigt einem in die Nase.

Sobald aufgegessen wurde, sind die Tische wie leergefegt. Zurück bleibt ein Berg von Geschirr und Speiseresten. Einige alte Frauen und Männer holen sich die Reste und stecken sie hastig in Plastiktüten, womit die hungrigen Mäuler zu Hause gestopft werden sollen. Auch ich habe hier fast einen Monat lang gefastet und es tat mir gut. Der Ramadan ist eine der fünf Säulen des Islam.

1. Das Glaubensbekenntnis (die Shahada)
2. Fünfmal am Tag beten mit vorausgehender ritueller Waschung
3. Die Fastenzeit im Ramadan, im neunten Monat des Islam, einhalten
4. Almosen an Bedürftige verteilen, soweit es die wirtschaftliche Situation zulässt
5. Die Hadj absolvieren (Pilgerfahrt nach Mekka), sofern man die Kraft und die Mittel hat

DIE ZWEITE CHANCE

Es ist soweit. Ich trete den Gang zur sudanesischen Botschaft an. Mit dem Rad wage ich mich mutig (oder eher wagemutig?) in den dichten Verkehr Kairos und finde Spaß daran. Auch wenn es tatsächlich lebensgefährlich ist. Einmal berührt mich ein Taxi am Bein und drängt mich zur Seite. Ich habe Glück und kann einen Sturz vermeiden. Plötzliches Ausscheren, Stoppen, Bremsen, Beschleunigen im Sekundentakt. Ich radle Richtung Midan Tahir, dem großen chaotischen „Platz der Befreiung“, und erreiche dann endlich den verkehrsberuhigten Bereich im Botschaftsviertel.

Mein Herz schlägt mir bis zur Kehle. Ich bin aufgeregt. Die Stunde meiner letzten Chance hat geschlagen, nun doch die Erlaubnis zur Einreise in den riesigen Wüstenstaat zu erhalten. Das Gebäude ist sehr schlicht und kaum zu vergleichen mit dem in Amman.

Die Schalterhalle wirkt ziemlich unspektakulär und spartanisch. Ich greife mir als erstes ein Antragsformular und beginne, es auszufüllen. Doch diesmal erwähne ich lieber nicht, dass ich mit dem Rad unterwegs bin und eine Weltreise mache. Auch den Zeitungsartikel halte ich zurück und kein Wort von meinem sudanesischen Kumpel Wail. Einreisegrund ist schlicht und ergreifend Tourist und anstatt Zahnarzt gebe ich lieber Student als Beruf an.

Man soll die Leute bloß nicht zum Nachdenken anregen, denn ein Visumsantrag, der zum Nachdenken einlädt, landet sowieso in der Tonne. Zusammen mit meinem Reisepass gebe ich das Formular ab und nach vier Tagen schon soll ich mein Visum bekommen. Am Donnerstag um vierzehn Uhr also. Na, mal sehen. Ich habe jedenfalls diesmal ein äußerst gutes Gefühl.

Vier Tage später. Ich liege im Bett und kann nicht schlafen. Fast die ganze Nacht bin ich wach. Am nächsten Morgen will ich zu den Pyramiden radeln. Doch das ist nicht der Grund der schlaflosen Nacht, vielmehr die Entscheidung: Visum oder nicht. Ein echter Schicksalstag steht mir bevor.

Noch vor Sonnenaufgang stürze ich mich in Kairos Verkehr und stelle fest: Die Ägypter sind Langschläfer. Kaum was los in den Straßen.

Nach fast zwanzig Kilometern erreiche ich Giseh und plötzlich tauchen aus dem Morgendunst die Silhouetten der Pyramiden auf. Der Anblick ist beeindruckend und wird atemberaubend, als ich mich ihnen nähere. Der Sphinx erhebt sich vor mir höher und höher. Ich trete stärker in die Pedalen.

Die Stadt ist in den letzten Jahren rasant angewachsen. Mittlerweile reicht sie direkt bis an das Gelände der Pyramiden heran.

Sofort werde ich von Souvenirverkäufern umringt. Die Jungs sind ziemlich aufdringlich und wirken schon fast aggressiv, wenn man nichts kaufen will. Sie bieten Papyrusrollen, Ketten, kleine Statuen – natürlich „echt antik“ – und sämtliche Touren mit Kamelen, Eseln und Pferden.

Doch ich brauche all diesen Schnickschnack nicht und fahre aufs Gelände für umgerechnet 2,50 Euro Eintritt. Lächerlich wenn man bedenkt, vor einem Weltwunder zu stehen.

Beim Taltempel des Chepren steht der Sphinx, der Kopf des Pharaos Chephren auf dem Körper eines Löwen. Der Sphinx von Giseh ist aus dem Fels gehauen, dreiundsiebzig Meter lang und zwanzig Meter hoch. Er ist die erste Kolossalstatue des pharaonischen Ägypten und thronet über der Nekropole von Giseh. Wenn man den Sphinx genau betrachtet, bekommt man das Gefühl, er würde in die Unendlichkeit schauen.



Bei den Pyramiden von Giseh

Ich kurble mich von Pyramide zu Pyramide und gerate immer mehr in Erstaunen. Aus der Nähe erscheinen diese riesigen Bauwerke noch gigantischer.

Das einzige existierende Weltwunder der Antike, das mich heute noch in Bann schlagen kann, sind die viertausendfünfhundert Jahre alten ägyptischen Pyramiden. Rund siebzig solcher Bauwerke gibt es am Ufer des Nils. Die höchste ist die große Pyramide Cheops'. Die mittlere Pyramide gehört dem Pharaon Chephren und ist nur geringfügig kleiner. In der Kleinsten befindet sich das Grab des Mykerinos. Die riesige Cheopspyramide hat eine Grundfläche von gigantischen dreiundfünfzigtausend Quadratmetern, Basislänge 230 Meter und ist 146 Meter hoch. Zwei Millionen Kalksteinblöcke à 2,5 Tonnen wurden in zwanzig bis dreißig Jahren von einhunderttausend Arbeitern verbaut. Während dieser Zeit waren etwa viertausend Steinhauer und Baumeister ununterbrochen an der Arbeit. Ich bin beeindruckt. Es ist einfach ein unbegreifliches Gefühl, das einem dieser Ort vermittelt.

DAS SCHICKSALSVISUM

Die Entscheidung naht. Ich fahre zurück nach Kairo, diesmal in dichtem Verkehr. Ich mache mich mit einem mulmigen Gefühl auf den Weg zur Botschaft. Sie ist noch geschlossen und die Menschenmenge davor wird immer größer. Eine letzte Galgenfrist wird mir also noch gewährt. Doch dann ist es endlich vierzehn Uhr und der Einlass beginnt. Ich bin einer der Ersten und komme relativ schnell dran.

„Mein Name ist Souleimman Wenk. Können Sie nach dem deutschen Pass schauen, bitte?“ Der Pass liegt schon vor dem Mann auf dem Tisch. Er lächelt freundlich und gibt mir einen Zettel. Ich soll aus dem Gebäude heraus gehen, beim Seiteneingang um Einlass bitten. Dort bekomme ich von einem anderen Mitarbeiter die Rechnung fürs Visum. Ungläubig höre ich ihn sagen, dass ich sie im ersten Stockwerk zu begleichen habe. Also gehe ich hinauf und werde von einer traditionell gekleideten, sudanesischen Frau empfangen.

Sie kassiert die 55 US-Dollar und ich eile ins Erdgeschoss. Dann geschieht es: Ich halte wahrhaftig das langersehnte Visum in meinen Händen. Schnell verlasse ich die Botschaft und bringe meine Beute nach draußen in Sicherheit, bevor sie es sich anders überlegen. Überglücklich küsse ich diese wertvolle Seite im Pass, die sogar mit einem tollen Hologramm versehen ist. Das wäre

geschafft. Mir steht nun ein großes Abenteuer in der sudanesischen Wüste bevor. Ich kann es kaum fassen.

Nun habe ich nur noch ein Problem. Meine hintere Felge hat es in Jordanien total zerrissen. „Mavic 517 Alu-Keramik“ scheint wohl für eine solche Tour nicht geschaffen zu sein. Ein Riss im Felgenbett, in der Viertellänge des Reifens, der mich doch etwas schockiert hat. Der Reifen lief zuletzt alles andere als rund. Durch den Riss wurde die Felge ausgebeult und auf den letzten paar hundert Kilometern hoppelte ich wie blöde gen Süden. Die Hinterbremse musste ich aushaken. Da in Kairo trotz langer Suche keine hochwertige Felge aufzutreiben war, kontaktierte ich einen Kumpel in Deutschland, der sich bereit erklärte, mir ein neues Laufrad nach Assuan zu schicken. Es müsste hoffentlich in zehn bis 14 Tagen da sein. Die defekte Felge muss also bitte noch bis Assuan halten. „Inscha'allah“.

Bei aller Schönheit Kairos, es gibt hier wirklich zu viele schlechte Betrüger und vermeintliche Geschäftsmänner, die nur das Geld aus den Taschen der Touristen interessiert. Ich erlebte hier schon die tollsten Betrugsversuche. Die meisten waren eher lustig als gefährlich. Ein besonders witziger Fall ereignete sich in einem Bazar. Ich ging dort mit Stefanie, einer australischen Weltreisenden, die ich in Amman das erste Mal getroffen habe und die vom Venezia Hotel nach oben ins Safari umgezogen ist, spazieren. Der Hotelier des Venezia ist stinksauer und hat mich übel beschimpft. Ich würde mit dem Safari Hotel gemeinsame Sache machen und ihm die Gäste abluchsen. Ein lächerlicher Vorwurf.

Ein Mann spricht Stef und mich an und fragt, ob wir den Fastenmonat Ramadan kennen. Zum Spaß gehen wir darauf ein und geben uns ahnungslos. Wir lassen uns überreden, in ein Café zu gehen, und lauschen amüsiert seiner Geschichte. Nachdem wir über seine Familienverhältnisse gut unterrichtet sind und wir ihm unsererseits mitteilen, frisch verlobt in den Sudan reisen zu wollen, blinken die Dollarzeichen in seinen Augen und er kommt zur Sache. Seine Tochter sei Kunststudentin und interessiere sich für die Bilder, welche auf amerikanischen Dollarscheinen aufgedruckt sind. Daher hätte er gerne einen Dollar von mir, um sich genau aufzuschreiben, was auf der Banknote zu sehen ist. Wir können unser Lachen kaum verbergen, doch ich spiele das Spiel weiterhin mit. Danach will er eine andere Banknote. Diesmal fünf Dollar, danach zwanzig. Dann will er mehr ... aber mir wird das zu dumm. Wir beenden das Spiel mit Unterhaltungswert. Daraufhin startet er einen letzten

Verzweiflungsangriff und fragt zaghaft, ob er sich die Dollars kurz mal im Nachbargeschäft kopieren könnte. Nein, sagen wir. Das sei nämlich verboten und ich als Rechtsanwalt (!) kann so etwas nicht unterstützen. Ob ich nicht wenigstens bei seinen Freunden sudanesisches Geld kaufen will, bittelt er.

„Nein!“

Okay, aber vielleicht wolle ich ihm sechs Dollar verkaufen.

„NEIN ...!“

Uns wird es zu bunt. Wir zahlen den Tee und gehen.

Meine Zeit in Kairo neigt sich dem Ende entgegen. Das Schiff in Richtung Sudan legt am 24. Dezember in Assuan ab. Ich freue mich schon sehr darauf und hoffe, dass alles glatt geht, da ich auch mein Paket mit der Felge aus Assuan abholen und die Ausreiseformalitäten erledigen muss. Die einmonatige Erlaubnis, in den Sudan einzureisen, gerechnet ab Visumsausstellung, endet am 29. Dezember. Wird schon klappen.

Momentan habe ich das Gefühl, dass der Muezzin mich auch loswerden will. An der Außenmauer meines Hotels ist ein Megaphon angebracht. Und da gerade Ramadan ist, brüllt er jeden morgen um halb fünf seinen Gebetsruf, damit die Leute vor Sonnenaufgang noch mal essen können, um dann das Fasten erträglicher zu machen. Doch es ist so erbärmlich laut und von so quälend schlechter Tonqualität, dass man fast mit einem „schweren Schock“ aus dem Bett fällt. Den Straßenhunden scheint das auch nicht gerade zu bekommen. Sie heulen und jaulen, dass mir eiskalte Schauer über den Rücken laufen. Fürchterlich!

Natürlich gab es auch schöne Erlebnisse in Kairo. Die Besichtigung des Mokattam Hügels ist eines davon. Nach einem langen Fußmarsch in Richtung „Khan El Chalili“, dem größten und berühmtesten Bazar Kairos, erreichen und besteigen Stef und ich die Erhebung. Vor uns breitet sich das riesige Lichtermeer Kairos aus. Wir bleiben die ganze Nacht wach und genießen bei einem kleinen Lagerfeuer den Ausblick. Ein zart schimmerndes Band schlängelt sich vor unseren Augen durch das Land: der Nil. Auf ihm leuchten die Lampen der Schiffe und Boote und über uns funkeln die Sterne.

Irgendwo da draußen sind die Pyramiden, die wir dann bei Sonnenaufgang erblicken. Ein gigantisches Erlebnis. Am Rande des Häusermeers liegen sie, von der Sonne angestrahlt, wie Spielzeug aus einem Bausteinkasten. Unglaublich schön und beinahe unwirklich. Nun kann man auch ganz deutlich sehen, wie Kairo in den letzten Jahren angewachsen ist. Eine Trennlinie oder Puffer-

zone zwischen den Pyramiden und der sich dahinter erstreckenden Wüste und dem Häusermeer gibt es nicht mehr.

ÄRGER MIT DER POLIZEI IN DER OASE AL FAYYŪM

Einer der Höhepunkte meines Kairobesuchs ist die Fahrt in die Oase Al Fayyūm, die angeblich eine Hochburg islamistischer Fundamentalisten sein soll. Im Reiseführer von 1995 steht noch, dass man am Eingang vor einigen Orten in Fayum gewarnt oder gleich gebeten wird, nach Kairo zurückzukehren. So fahren die Australierin und ich morgens mit dem Bus dorthin. Die Fahrt ist schon toll. Sie geht mitten durch die Wüste. Einzig die lauten Gebetsgesänge aus den Lautsprechern nerven. Dann tauchen plötzlich die riesigen Oasengärten Fayums auf, die üppigsten Gärten Ägyptens. In der Stadt beginnt die Irrfahrt dann erst richtig.

Einige Jugendliche machen sich einen Spaß aus unserer Ahnungslosigkeit und versuchen, uns erst mal in die Irre zu führen. Die City ist nur einige hundert Meter entfernt, doch sie wollen uns in die entgegengesetzte Richtung schicken. Zum Glück gibt es Reiseführer. Dann die Suche nach einer Bleibe. Das erste Hotel ist zu teuer, also auf zum nächsten. Der Typ meint: „Ausgebucht.“ Wir sind stinksauer und vermuten, der Manager vom vorigen Hotel könnte vor uns hier gewesen sein, um uns Steine in den Weg zu legen. Jedenfalls haben wir uns das Gebäude angeschaut und fünf leere Räume entdeckt. Also zurück zu dem zwielichtigen Manager vom vorigen Hotel. Der streitet natürlich ab, Einfluss ausgeübt zu haben, und erklärt, dass sein Kollege keine Ausländer aufnimmt. Er hat sicher Angst vor Attacken der Terroristen. Schließlich bekommen wir doch eine billige Absteige. Dann begehen wir jedoch einen schweren Fehler. Ich gebe meinen Pass ab und Stef sagt, sie hätte ihren in Kairo vergessen. Wir denken, ein Pass müsste genügen. Später kommt der Typ noch mal zu uns und hat eine nette Überraschung dabei.

Er hat bei der Polizei angerufen, und die sagten ihm, es sei verboten, Touristen ohne Pass im Hotel schlafen zu lassen. Wir müssen zurück nach Kairo. Gut, denken wir uns, sagen wir halt, dass wir nach Kairo zurückfahren. So könnten wir dann in der Oase Zeit totschiagen und den Pass auf wundersame Weise auftauchen lassen. Doch dieser Plan misslingt. Zwei Polizisten kom-

men zu uns ins Hotel und wollen uns zum Bus nach Kairo begleiten. Was tun? Wir protestieren und wollen den Chef sprechen.

Also geht's zunächst auf die Wache. Der Chef ist sehr nett und sagt, dass die Vorschriften befolgt werden müssen. Wir sollen nach Kairo. Okay, dann eben nach Kairo, sagen wir.

Mit Polizeibegleitung gehen wir ins Hotel und packen unsere Sachen. Und siehe da, welch ein Wunder! Stef hatte ihren Pass in einem Buch versteckt und es vergessen. Wir zeigen dem Beamten den Pass und alle sind glücklich und zufrieden. Das Problem hat sich somit in Luft aufgelöst. Denken wir zumindest.

Wir dürfen uns in Fayum nur mit Begleitung eines Soldaten fortbewegen, was wir wieder mit Protest quittieren. Und wieder der Gang zum Chef auf die Wache. „Wir haben ja sonst nichts Besseres zu tun!“ Es ist nichts zu machen. Wir müssen immer genau angeben, wo wir hinwollen, und außerdem etliche Fragen in Bezug auf den Aufenthalt in Kairo und den Zweck des Besuchs beantworten. Dann geht es mit unserem Aufpasser in die Stadt. Wir wollen etwas essen. Doch es ist Ramadan. Schwer, etwas Essbares zu finden. Man muss schon ins Restaurant gehen, um die Leute in den Straßen nicht zu verärgern.

Der Soldat zeigt uns einen kleinen Imbiss, wo wir das Nationalgericht der Ägypter bekommen: Foul. Eine durchaus leckere Pampe aus zerstampften Favabohnen. Nicht sehr sauber, aber gehaltvoll.

Eigentlich wollen wir den Lake Qarun besuchen, haben aber an diesem Tag keine Lust mehr. Nicht mit ihm. Er ist hartnäckig.

„Los, besucht den See, los!“

„Wir wollen nicht!“

„Los, besucht doch wenigstens die Quellen von Fayum, los!“

„Nö, keine Lust!“

Er muss uns aber irgendwo hin begleiten. Denn er hat es seinem Chef versprochen. Sonst sei sein Kopf ab, meint er im übertragenen Sinn. Die Situation scheint recht prekär für ihn.

Gut, schließlich willigen wir ein, sein Dorf Beni Suey zu besuchen. Ein Freund von ihm fährt uns mit dem Auto hin. Unterwegs dann eine sehr unschöne Szene: Ein Pick Up ist voll in einen Eselskarren gerast. Die Ladung ist überall verstreut. Der Esel liegt qualvoll zappelnd vor dem Karren. Eine Menschenmenge und mitten drin das Kind mit schmerzverzerrtem Gesicht.

In mir zieht sich alles zusammen. Wir wollen helfen, doch der Fahrer fährt einfach weiter. Angeblich ruft er später den Krankenwagen. Nur wann? Doch irgendwie scheint mir nach einigen Kilometern, als hätte er es vergessen. Ich frage, ob er nicht mal anrufen will.

„Siehst du hier ein Telefon?“, bekomme ich als Antwort. Na toll.

Unser Zielort entpuppt sich als ein wunderschönes, sehr orientalisches Dorf mit vielen labyrinthischen Gängen und spielenden Kindern. Die Hauptattraktion sind die zahlreichen riesigen Taubenburgen in dem Dorf, der eigentliche Anlass unseres Besuchs.

Auf der Rückfahrt genießen wir die weite Oasenlandschaft und den Sonnenuntergang. Die Palmenhaine am Straßenrand lassen einige Ausblicke zu. Wir wollen raus. Wir wollen Bilder machen. Der Fahrer lässt uns nicht raus. Unsere Herzen bluten. Angeblich gibt es hier zu viele Wölfe und Füchse. Na ja, Wölfe wären ja noch okay, aber Füchse ... Denen möchte ich nicht im Dunkeln begegnen. Er setzt uns am Hotel ab und meint, wir sollen erst in einer Stunde rausgehen, dann inoffiziell und ohne Begleitung. So haben wir einen freien Abend. Doch als wir nachts zurückkommen, liegt schon der nächste Soldat vor unserer Tür und pennt. Er hat den Auftrag, uns zu bewachen und am nächsten Tag wie ein Schatten zu folgen. Und so haben wir in der Oase auf Schritt und Tritt einen Begleiter am Hals. Am Ende sind wir heilfroh, wieder nach Kairo zurück zu fahren.

IM POLIZEIKONVOI NACH SÜDEN

Am 13. Dezember 2001 sind meine Tage in Kairo endgültig gezählt. Ich werde meine Reise ins Ungewisse fortsetzen. Am Abend vor meiner Abreise aus dieser Megastadt mache ich die letzten Besorgungen. Brauche genug Reiseproviant. Die Kette muss ich ölen. Und meine im ganzen Zimmer verstreuten Sachen zusammenpacken. Ich kann es kaum erwarten. Freue mich, wieder „on the road“ zu sein und mir den Wind um die Nase wehen zu lassen.

Um fünf Uhr dreißig springe ich voller Elan aus dem Bett und nehme eine letzte Dusche. Um halb acht bin ich bereits auf den Straßen von Kairo. Der Verkehr ist zum Glück noch nicht so dicht. So schlängele ich mich durch sämtliche Seitenstraßen zum Nilufer, um an seiner Ostseite die Richtung nach

Süden einzuschlagen. Es ist erhebend, an diesem Fluss entlang zu radeln. Mein Klippkompass an meiner Lenkstange zeigt nach Süden. Süden wird von nun an meine Hauptfahrtrichtung sein.

Bis zur sudanesischen Hauptstadt werde ich den Nil als ständigen Begleiter in meiner Nähe haben. Über sechstausendfünfhundert Kilometer erstreckt sich der längste Fluss der Erde, der aus dem Blauen Nil, vom äthiopischen Hochland, und dem Weißen Nil, im Südsudan, entsteht und ins Mittelmeer mündet.

Nach dem Glauben der alten Ägypter entsprang der Nil aus dem „Nun“, dem Urgewässer, aus dem die Welt entsprungen ist und das die gesamte Erde umschließt. In einem ewigen Kreislauf fließt der Nil in das Urgewässer und kommt wieder hervor. Der Strom teilt das Land in zwei Abschnitte, das Delta in Unterägypten und das Niltal in Oberägypten.

Das Ziel meines ersten Radeltages in Ägypten wird das etwa 140 Kilometer entfernte Beni Suef sein. Die Fahrt durch das Fruchtländchen ist prächtig. Sattgrüne, üppige Felder links und rechts des Nils, die Ufer von Palmen gesäumt. Beladene Eselskarren rattern an mir vorbei. Ich komme mir vor wie in einer Bilderbuchoase. Kinder setzen sich während ich raste am Straßenrand zu mir und bestaunen mein Rad. Die Menschen in den ländlichen Gebieten Ägyptens sind sehr freundlich. Es sind zumeist Fellachen, die auf den Feldern ihre Arbeit verrichten.

Zu meiner Verwunderung werden keine Steine nach mir geworfen und kein einziger Stock findet seinen Weg in meine Speichen. Üble Horrorgeschichten habe ich über die Kinder im Niltal gehört. Besonders schlimm soll es sein, wenn man ihnen nach der Schule begegnet. Um ihren Schulfrust abzureagieren, machen sie einem dann das Leben zur Hölle.

Eine bittere Szene widerfährt mir schon am frühen Morgen. Ein frisch geschlachteter Esel liegt am Straßenrand. Zappelnd ersäuft er förmlich in seiner eigenen Blutlache. Einige junge Männer stehen um ihn herum und warten, bis er endlich sein Leben ausgehaucht hat, um ihn auszunehmen.

Nach einem schönen, aber auch anstrengenden Tag, fahre ich bei Sonnenuntergang in Beni Suef ein, einer schicken Stadt mit einer tollen Niluferpromenade. Nach langem Suchen muss ich jedoch feststellen, dass wegen des Ramadans alle Hotels, die ich auf der Liste habe, ausgebucht sind. So frage ich an einer Kreuzung einen Verkehrspolizisten nach einer Jugendherberge.

Schnell bin ich von anderen Polizisten umringt. Ein Streifenwagen wird gerufen, um mich dann hinzulotsen.

Ich soll es mir am Straßenrand auf einem Stuhl bequem machen. Man bietet mir eine Cola an. Mittlerweile ist es stockdunkel geworden. Ich bin todmüde und um mich herum brabbelnde Menschen, die nur mein Bestes wollen. Will nur noch ein warmes Bett und meine Ruhe.

Endlich kommen meine Begleiter. Sie eskortieren mich zu einer Jugendherberge für Sportler, die auf einem Stadiongelände gelegen, mit fünfzehn Pfund jedoch zu teuer ist. Die Männer in dem Büro der Herberge sind sehr nett. Unter ihnen ist zufällig ein berühmter Exfußballspieler aus der ersten Bundesliga, der nun Trainer ist. Er besteht darauf, mir fünf Pfund drauf zu zahlen. So kann ich es mir dann doch leisten. Angeblich zu meinem Schutz sitzt unten am Eingang ein bewaffneter Soldat. Er will dort die ganze Nacht verbringen. Es sollte der Auftakt zu einer nervenaufreibenden Odyssee werden.

Am frühen Morgen geht der Stress mit dem Militär los. Zunächst werde ich von einem Militärjeep aus der Stadt eskortiert. Außerhalb Beni Suefs warten wir auf die Ablösung. Mit Militäreskorte im Rücken geht es Richtung Al Minyā.

Im Rückspiegel sehe ich im Jeep hinter mir die gelangweilten Gesichter. Wenn Gegenverkehr kommt, fahren sie schnell an meine Seite, um mich zu schützen. Alle paar Kilometer erfolgt ein Wechsel meiner Begleitung. An Pausen ist gar nicht zu denken. Es stresst mich zunehmend. Doch irgendwann geht es nicht anders. Ich brauche eine Verschnaufpause. Wir halten an. Hektisch würge ich ein paar Brote in mich hinein. Dann der Streit mit einem etwas Ranghöheren. Ein Stinkstiefel, der keine Lust hat, mir mit zwanzig Kilometer pro Stunde hinterher zu kriechen. Eigentlich verständlich. Aber ich hab ihn ja nicht dazu gezwungen. Er will mich unbedingt aufladen. Dagegen wehre ich mich heftig. Ich fahre einfach wortlos weiter. Er hat wohl keine andere Wahl, folgt mir weiter. Dicke Luft bahnt sich an. Später versucht er es wieder. Ich kann mich noch mals durchsetzen. Es artet zu einem kleinen Machtkampf zwischen uns aus. Während einer weiteren Essenspause, die ihm gar nicht schmeckt, haben sich die anderen zu mir gesetzt. Sie sind netter. Ich erzähle ihnen von meiner Tour und schwups, sind sie auf meiner Seite. Sie setzen eine längere Pause für mich durch. Der Stinkstiefel ist nun richtig sauer. Wenn Blicke töten könnten ...